

LITERATUR

- Bourdieu, P. (1986). The forms of capital. In: J. G. Richardson (ed.), Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education. New York and London: Greenwood Press, 241–60.
- Filep, B. (2016). The Politics of Good Neighbourhood: State, Civil Society and the Enhancement of Cultural Capital in East Central Europe. Border Regions Series. London: Routledge.
- Filep, B. (2014). Annäherung in Ostmitteleuropa jenseits der Klischees. In: Neue Zürcher Zeitung 109, 6.
- Filep, B., Wastl-Walter, D. (2006). (Re)Constructing the difference: Hungarian and Romanian identity in Transylvania. In: R. Györi, Z. Hajdú (szerk.), Kárpát-medence: települések, tájak, régiók, térstruktúrák. Budapest-Pécs: Dialóg Campus Kiadó, 214–35.
- Green, P. (2009). Reconciliation and forgiveness in divided societies: a path of courage, compassion and commitment. In: K. Ani, R. F. Paloutzian (eds.), Forgiveness and Reconciliation. Psychological Pathways to Conflict Transformation and Peace Building. Heidelberg: Springer.
- Grlica, M. (ed.) (2008). Ismerjük egymást! Vajdaság Autonóm Tartomány Végrehajtó Tanácsa. Tartományi Jogalkotási, Közigazgatási és Nemzeti Kisebbségi Titkárság, Újvidék.
- Hrib, Š. (2013). What are the major problems between contemporary Hungary and Slovakia? In: I. Koltácsi Mikóczy (ed.), Reconciliation – the Central European Road to a Prosperous Future. Charta XXI Association, Budapest/Brüssel, 58–63.
- Putnam, R. (2000). Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon and Schuster.
- Spiegel (2009). The world from Berlin: Slovakia and Hungary <dangerously close to fire>, 25 August 2009, available at: www.spiegel.de/international/europe/the-world-from-berlin-slovakia-and-hungary-dangerously-close-to-playing-with-the-fire-a-644853.html (last accessed 12 September 2017).
- Ungarischer Nationalrat (2014). Intenzij szerb nyelvi tanfolyamok. Available at: www.mntosztondij.org.rs (last accessed 25 August 2015).
- Ungarischer Nationalrat (2008). Revised concept on Serbian language courses for third- and fourth-grade secondary school students. August 2008.
- Vajdasag.Ma (2012). A magyar nyelv mint kötelező tantárgy? 23 Januar 2012, available at: www.vajdasag.ma/info/cikk/vajdasag/12844/A-magyar-nyelv-mint-kotelezo-tantargy.html (last accessed on 25 August 2015).

AUTOR

Béla Filep ist Oberassistent am Geographischen Institut der Universität Bern. Seine Forschungsinteressen betreffen Politische Geographie, inter-ethnische Beziehungen, Selbstbestimmungsfragen, Grenzforschung und Migration mit Fokus Ostmitteleuropa. Zurzeit arbeitet Filep zu Unabhängigkeits- und Autonomiebewegungen in der Europäischen Union.

EINE DIVERSE WELT MUSS VIELSEITIG ERFORSCHBAR SEIN! GEOGRAPHISCHE FORSCHUNG IM KONTEXT DER ZEIT

Jeannine Wintzer

EINLEITUNG

Anfang der 1990er-Jahre bildet sich am Geographischen Institut der Universität Bern die Fachschaftsgruppe AG Prof, die sich für die Einrichtung eines Lehrstuhls für kritische Sozialgeographie und feministische Geographie sowie für die Ernennung mindestens einer Professorin in den folgenden Berufungsverfahren einsetzt. Darüber hinaus verlangt die AG Prof im Zuge der Neubesetzungen neue Fachkompetenzen. Sie fordert (1) Orientierungswissen durch Vorlesungen zur Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, (2) Vermittlung einer kritischen Disziplingeschichte und (3) qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung. Die Kenntnisse zu Geschichte und Theorien der Geographie sowie die Erweiterung des Methodenspektrums zielen darauf ab, eine kritische und politisch engagierte Sozial- und Kulturgeographie zu etablieren. Diese soll Formen sozialräumlicher Grenzziehungen und Bedeutungszuschreibungen in Kontexten von Segregation, Migration sowie sozialer Bewegungen analysieren können. Die Konsequenzen dieser Forderungen sind die Besetzung des Lehrstuhls für Sozialgeographie, Politische Geographie und Gender Studies (seit 2012 Kulturgeographie) durch Doris Wastl-Walter und die Aufnahme der Vorlesungen *Disziplingeschichte und Wissenschaftstheorie* sowie *Qualita-*

tive Methoden in der Geographie ins Curriculum des Geographischen Instituts der Universität Bern (GIUB). Der Beitrag reflektiert die Besetzung der Professur vor dem Hintergrund der Disziplingeschichte der Geographie. Dabei wird deutlich, dass mit Doris Wastl-Walter am Geographischen Institut der Universität Bern ein Paradigmenwechsel beginnt, der die Berner Geographie an deutschsprachige und internationale Kontexte anschlussfähig macht.

THEORETISIERUNG UND QUANTIFIZIERUNG

Angloamerikanische und britische Institute der Geographie reflektieren im Zuge der Studierendenbewegung sowie der Frauen- und Bürgerrechtsbewegungen seit spätestens der 1970er-Jahre geographisches Denken und Handeln vor allem zur Zeit des Kolonialismus und des Ersten und Zweiten Weltkrieges, aber auch der geopolitischen Gegenwart des Kalten Krieges. Deutschsprachige Institute schliessen sich dieser Entwicklung mit zehnjähriger Verspätung in den 1980er-Jahren an. Zentrale Erkenntnis dieser Auseinandersetzung ist die wiederholte Eingebundenheit der geographischen Forschung in nationalstaatliche Interessen.

Gleichzeitig gewinnen sozialwissenschaftliche Positionen zur Krise der Repräsentation sowie zur Unmöglichkeit von objektiver Forschung in der Geographie an Bedeutung. Geographische Fragen, Beobachtungen, Messungen, Analysen und Interpretationen werden als kontextgebundene Interessen enthüllt. Dies führt zur Forderung nach transparenter und nachvollziehbarer geographischer Wissenschaft. Um dies zu gewährleisten, gilt es, wissenschaftliche Positionen durch explizite Darlegung von Theorie und Methode offenzulegen.

Ein Beispiel, das die Kritik an der Theorielosigkeit der Geographie verdeutlicht, legt der Geograph Gerhard Hard vor. Er zeigt in *Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung* (1979) am Beispiel der Landschaftsdefinition von Bürger (1935, S. 29), dass die deutschsprachige Geographie

kein theoretisches Fundament besitzt. Die Definition von Bürger (1935, S. 29; zit. in Hard 1970, S. 183):

Unter einer geographischen Landschaft versteht die heutige Geographie einen Teil der Erdoberfläche, der nach seinem äußeren Bilde und dem Zusammenwirken seiner «Erscheinungen» sowie den inneren und äußeren Lagebeziehungen eine Raumeinheit von bestimmtem Charakter bildet, der diesen Erdraum von seiner Umgebung unterscheidet.

Gerhard Hard (1970, S. 183f.):

Die oft (mit und ohne Varianten) wiederholte Formel Bürgers, von ihm selbst als Definition bezeichnet (S. 29), ist vollständig unbestimmt. Sie trifft auf jeden nur denkbaren «Teil der Erdoberfläche» zu (in welchem Sinne auch immer «Teil» und «Erdoberfläche» gemeint sind), denn sie enthält nur das formale Gerüst einer «klassischen» Definition aus genus proximum (Teil der Erdoberfläche) und differentia specifica (der ... unterscheidet). So, als wollte man eine Eiche definieren als einen «Baum» der sich nach «Erscheinung», «Lage» und «Charakter» von allen anderen Bäumen unterscheidet. Es gibt fast nichts, worauf diese Definition nicht anwendbar wäre: Auch ein politisches (oder anders aufgefasstes Land), ein Erdteil, eine Wiese, ein Baum, ein Kieselstein, ein Sandkorn und ein Stuhl erfüllen die Definition, wenn man diese genauso nimmt, wie sie lautet. Auch ein mittelalterliches Territorium und ein Grashalm sind in gleicher Weise ein Teil der Erdoberfläche (Geosphäre), der nach seinem äußeren Bilde und dem Zusammenwirken seiner «Erscheinungen» sowie den inneren und äußeren Lagebeziehungen eine Raumeinheit von bestimmten und von den Umgebungen unterschiedenem Charakter bildet.

Hards Erkenntnis: Wenn die Geographie am Ende des 20. Jahrhunderts eine bedeutsame universitäre Disziplin sein will, bedarf es eines hinreichenden Theoriegebäudes. Nur so können gesellschaftsrelevante Fragestellungen wissenschaftlich untersucht werden. Drei zentrale Fragen stehen im Mittelpunkt dieser Überlegungen: (1) Was ist der Untersuchungsgegenstand der Geographie? (2) Was ist das Ziel geographischer Wissenschaft? (3) Mit

welchen Theorien und Methoden soll geographischer Erkenntnisgewinn erfolgen? Damit einher gehen für Hard die Zweifel an den bis Ende des 20. Jahrhunderts bestehenden Annahmen, die Geographie würde etwas Absolutes und Zeitloses untersuchen und könnte auf ein einziges Theorie- und Methodengebäude festgelegt werden (Hard 1970, S. 10f.). Ganz im Gegenteil ist die Geographie als Wissenschaft im Hinblick auf ihre Untersuchungsgegenstände heterogen, die Anwendung ihrer Theorien und Methoden erfolgt kontextbezogen, sodass «das Gemeinsame [...] nicht zuletzt im Maßstab der Betrachtung zu liegen» (Hard 1970, S. 241; Herv. im Original) scheint.

Diskussionen um das Wesen und die Ziele der Geographie gibt es seit der Institutionalisierung der Geographie als universitäre Disziplin im 19. Jahrhundert. Diese Auseinandersetzungen sind eng mit dem Landschaftsbegriff und der Frage nach dem Ziel der Landschaftsanalyse verbunden. Gerhard Hard verlangt nun zunächst einmal eine Theoretisierung der Geographie, um Begriffe definieren und Ziele und Methoden kontextbezogen verorten zu können.

Gerhard Hards (1970, 1991, 2001) Studien zu Landschaft sind von sozial- und sprachwissenschaftlichen Ansätzen geprägt. Obwohl er damit den in den 2000er-Jahren stattfindenden *Linguistic Turn* in der Geographie vorwegnimmt, gehen Geographinnen und Geographen zunächst einen anderen Weg, der nicht durch die Sozialwissenschaften, sondern durch Positionen der Naturwissenschaften geprägt ist. So sehen Sozial- und Wirtschaftsgeographen wie William Bunge (1966), Dietrich Bartels (1969), Eugen Wirth (1970) oder Peter Haggett (1965) theoretisch im Positivismus und kritischen Rationalismus und methodisch in der Quantifizierung, also in der Fruchtbarmachung der Mathematik für die Geographie, einen hinreichenden Zugang zu einer modernen Geographie. Nicht zuletzt treibt die Entwicklung der Computertechnologie diese Theoretisierung und Quantifizierung voran.

Positivistisches Denken geht davon aus, dass wissenschaftliche Erkenntnis auf der Interpretation von positiven Befunden basiert. Als Konsequenz der Auseinandersetzungen von Empiristen und Vertretern der Transzendentalphilosophie setzt sich der Positivismus seit Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem in den Naturwissenschaften durch. Er löst das erkenntnistheoretische Problem zwischen unmittelbarer Wahrnehmung und Interpretation der Aussenwelt. Der Positivismus erkennt die Position der Transzendentalphilosophie an, dass die Aussenwelt nicht unmittelbar erkannt werden kann. Solange sich jedoch die Sinnesdaten mit der Annahme eines dreidimensionalen materiellen Äusseren interpretieren lassen, seien diese Sinnesdaten als objektiv anzuerkennen.

Damit ermöglicht der Positivismus der Geographie mit dem Interesse an natur- und sozialwissenschaftlichen Phänomenen, diese als von den gleichen Prinzipien geleitet zu verstehen. Der Kritische Rationalismus unterstützt positivistisches Denken, begreift Wissen jedoch als hypothetische Annahme. Dieses ist nur so lange gültig, bis sie widerlegt werden kann. Wissen ist demnach immer nur vorläufig gültig. In diesem Zusammenhang steht auch die Forderung, die Falsifikation und nicht die Verifikation von bekanntem Wissen ins Zentrum wissenschaftlichen Interesses zu stellen. Mit dem Falsifikationsprinzip zielt der wissenschaftliche Erkenntnisprozess nicht auf die Bestätigung und Verallgemeinerung von Beobachtungsdaten, sondern auf die Widerlegung bisher für wahr gehaltenen Wissens.

Nicht zuletzt liefert die Quantifizierung der Geographie einen Forschungsstil, der wissenschaftliches Arbeiten als Kreislauf zwischen Theorie und Methode versteht. Das heisst, dass theoretische Annahmen, die als Hypothesen formuliert sind, sich an der Empirie bestätigen müssen und im Fall einer Abweichung neue Theorien entstehen. Die daraus gewonnenen Ergebnisse wie zum Beispiel Regelmässigkeiten oder Eigenschaften einer Stichprobe erscheinen allgemeingültig, objektiv und widerspruchsfrei, da sie durch die Methoden

der Mathematik berechnet werden. Dieser als *Quantitative Revolution* bezeichnete Paradigmenwechsel innerhalb des Fachs seit den 1960er-Jahren steht für den Wechsel von der idiographischen Länderkunde hin zur *Spatial Analysis*; eine wissenschaftliche Methode, die Phänomene im geographischen Raum anhand ihrer topologischen, geometrischen oder anderer geographischen Eigenschaften untersucht.

Dabei stehen nicht wie in der Länderkunde das Besondere der erdräumlichen Phänomene, sondern die Potenziale zur Verallgemeinerung von räumlichen Aussagen im Mittelpunkt des geographischen Interesses. Ein Werk, das den Einsatz quantitativer Methoden auch für die sich gegenüber der Quantifizierung bisher eher zurückhaltende Humangeographie verdeutlicht, erscheint 1965 von Peter Haggett mit dem Titel *Locational Analysis in Human Geography*. Dieses sowie das 1972 mit dem Titel *Geography – A Modern Synthesis* erschienene Werk beeinflussen eine ganze Geographiegeneration im englisch- und deutschsprachigen Raum. Noch im Jahr 2003 erscheint die deutsche Ausgabe *Geographie – eine globale Synthese* in der dritten Auflage.

Für ein interdisziplinäres Fach wie die Geographie mit dem Wunsch nach komplexen Analysen können der Positivismus, der Kritische Rationalismus und die Quantifizierung vier Forderungen einlösen: (1) theoriegeleitete Fragen, (2) wiederholbare Methode, (3) Theorie und Methode sind sowohl auf natur- als auch auf sozialwissenschaftliche Forschungsgegenstände anwendbar und sie ermöglichen (4) die ursächliche Erklärung statt einer blossen Beschreibung von sozialen und physisch-geographischen Phänomenen.

In der Tradition des Kritischen Rationalismus entstehen auch die ersten Lehrtätigkeiten und wissenschaftlichen Arbeiten von Doris Wastl-Walter. Bis Anfang der 1990er-Jahre gibt Doris Vorlesungen zur Statistik in der Geographie und sie leitet den österreichischen Teil des bilateralen Forschungsprojektes *Sustainable development in rural areas: theoretical concept*

and empirical evaluation of two case studies in Slovenia and Austria. Zudem ist ihre Habilitation *Gemeinden in Österreich im Spannungsfeld von staatlichem System und lokaler Lebenswelt* durch die Prinzipien der *Spatial Analysis* geprägt.

QUALITATIVE METHODEN

Neben den Potenzialen der *Spatial Analysis* macht David Harvey schon 1969 in *Explanation in Geography* die Herausforderungen eines räumlich zentrierten Wissenschaftsverständnisses für die Geographie deutlich. Damit schliesst er sich einer in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren entstehenden philosophischen Strömung an, die als Post-Positivismus bezeichnet wird. Harvey zeigt, dass die Quantitative Revolution auf zwei Grundannahmen basiert: Objektivismus und Determinismus. Während für naturwissenschaftliche Zusammenhänge die Quantifizierung der Geographie vielversprechende Ergebnisse hervorbringen kann, wird sie für sozialwissenschaftliche Kontexte infrage gestellt. Kann menschliches Handeln kausal erklärt werden? Können kulturelle Leistungen mittels Quantifizierung messbar und analysierbar gemacht werden? Ist der dreidimensionale Raum ein hinreichender Forschungsgegenstand für die Geographie im späten 20. Jahrhundert?

Harveys Antwort: Menschliches Handeln und kulturelle Leistungen können nur kontextbezogen interpretiert werden. Auch braucht es für die Analyse alltäglicher Lebenswirklichkeiten von Menschen ein vielseitiges Verständnis (erd-)räumlicher Bedingungen (vgl. Werlen 1995) und wissenschaftlichen Handelns. So ist Raum aufgrund seiner physischen Beschaffenheit nicht bloss ein einflussreicher Faktor zum Beispiel für das wirtschaftliche Schaffen von Menschen, sondern erfährt Bedeutungszuschreibungen (schöne Landschaft, Angstraum), emotionale Aufladungen (Heimat) und kann im Zuge sozialer Bewegungen verändert werden (Staatenbildung, Mauerfall).

Diese Perspektiven schlagen sich zunehmend auch in der Arbeit von Doris Wastl-Walter nieder. Der Fall des Eisernen Vorhangs, die Staatenbildungen in Osteuropa und die damit eingehenden Identitäts- und Grenzkonflikte machen deutlich, dass die alltäglichen Praktiken der Menschen Weltbilder prägen, manifestieren und verändern können. Im Kontext der Border Studies wird Doris Wastl-Walter in ihren Projekten auf die Aspekte der sozialen Bedeutungszuschreibungen hinweisen und zum Verständnis grenz- und damit raumbbezogener Identitätsbildungen beitragen.

Diese sozialräumlichen Phänomene lassen sich mittels quantifizierender Methoden nicht erfassen. Es bedarf neuer erkenntnistheoretischer und methodologischer Zugänge und es beginnen sich handlungstheoretische, praxistheoretische und konstruktivistische Perspektiven in der Geographie durchzusetzen. Diesen gemein ist die Forderung (1) nach einer subjektspezifischen Perspektive, um das konkrete Geographie-Machen von Akteuren untersuchen zu können, (2) nach der Reflektion der Positionierung der Forschenden selbst, die einen kritischen Umgang mit Forschungserkenntnissen ermöglicht und (3) nach neuen Erhebungs- und Auswertungsmethoden, die der Akteursperspektive und damit den Analysen von Handlungen und Praktiken in unterschiedlichen sozialräumlichen Kontexten gerecht werden können. Diese Forderungen kann nur ein qualitatives Methodenparadigma einlösen.

Auf der Basis, dass Individuen ihre sozialen und räumlichen Wirklichkeiten konstruieren, dass sie aktiv beteiligt sind an der Stabilisierung und Veränderung gesellschaftlicher Phänomene, Strukturen und Prozesse, bedient sich die Qualitative Forschung in der Geographie dem methodischen Repertoire der Qualitativen Sozialforschung. Die neuen Methoden fallen innerhalb der Geographie auf fruchtbaren Boden; besonders auch, weil sich die Geographie als Disziplin versteht, die zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften das Verhältnis von Natur und Kultur, Mensch und Umwelt oder

auch Gesellschaft und Raum untersucht – je nachdem welche theoretischen Implikationen zugrunde gelegt werden. Stadt-, Wahrnehmungs-, Sozial- und Humangeographie sind Forschungsbereiche, die sich qualitativ neu ausrichten – eben weil das Verhältnis zwischen Natur und Kultur, Mensch und Umwelt oder auch Gesellschaft und Raum nicht allein durch *Spatial Analysis* und damit über die Messung und Verallgemeinerung von erdräumlichen Phänomenen erforscht werden kann. Ganz im Gegenteil müssen Menschen als Forschungssubjekte einbezogen werden. Erste Methoden, die Geographinnen und Geographen nutzen, um ihre Forschungsfragen forschungsstringent operationalisieren zu können, sind das Interview und die teilnehmende Beobachtung, bis heute unerlässliche Methoden bei der Erforschung sozialräumlicher Wirklichkeiten.

Diese ebnen den Weg für weitere Methoden, die vor allem ab der Jahrtausendwende die deutschsprachige Geographie erreichen. Im Kontext von Diskurstheorie und Machtanalyse interessieren nicht mehr nur allein die bewussten Handlungen von Akteuren bei der Konstruktion der sozialräumlichen Wirklichkeit, sondern zunehmend die unbewusst reproduzierten Praktiken, die weniger Konsequenzen von Entscheidungen autonomer Subjekte darstellen als vielmehr gesellschaftliche Normen und Denktraditionen widerspiegeln und damit zentrale Elemente der Manifestation von Macht und Hierarchien sind. Zudem fragen Geographinnen und Geographen unter dem Schlagwort *Material Turn* auch wieder vermehrt danach, wie das machtvolle und hierarchische Wissen in kulturell geschaffenen Objekten wie zum Beispiel der Stadt wirkt. Was sagen die geschaffenen Artefakte über die Gesellschaft aus? Inwieweit kann individuelles Handeln fern von gesellschaftlichen Strukturen und (erd-)räumlicher Gegebenheiten untersucht werden?

In der Geographie zeigt sich mit dem *Material Turn* auch der Wunsch, den materiellen Dingen und nicht zuletzt den natürlichen Dimensionen des Handelns wieder mehr Bedeutung

beizumessen. Dies mit dem Argument, dass eine nur diskursiv ausgerichtete geographische Forschung die realen Materialitäten vernachlässigt und damit aktuelle gesellschaftliche Probleme völlig aus dem Blick geraten. Nichts kann diesen Kritikpunkt besser verdeutlichen als die seit spätestens 2015 in Europa neu errichteten Zäune und Absperrungen mit dem Ziel, die Ströme von Flüchtenden zu stoppen. Fest steht, dass das Interesse an Materialitäten nicht wie befürchtet zu einem Rückgriff auf Methoden der traditionellen Geographie führt, sondern zu einer methodischen Weiterentwicklung, so zum Beispiel im Kontext von Triangulation und *Mixed-Method-Designs*.

Das Interesse an einem qualitativen Zugang zur sozialräumlichen Welt zeigt sich nach Doris Wastl-Walters Berufung in Bern vor allem in der Betreuung qualitativer Forschungsarbeiten. Von Landschaftswahrnehmungen und -bewertungen über Grenz- und Reterritorialisierungsprozessen bis hin zu Studien über soziale Bewegungen sowie städtisches und ländliches Leben beginnt eine Welle qualitativ-informierter Forschungsarbeiten. Die Grundlage für diese Forschungen legen die Veranstaltungen zu qualitativen Methoden in der Geographie, die als Pflichtveranstaltungen zusammen mit Yvonne Riaño angeboten werden.

GEOGRAPHIE: VIELFALT ERMÖGLICHEN

Beide Entwicklungen – theoretische Fundierung und methodische Erweiterung der Geographie – treffen mit der Ernennung von Doris Wastl-Walter auf die Berner Geographie. Damit einher geht ein Paradigmenwechsel, der unter dem Schlagwort Paradigmenpluralismus in einigen angloamerikanischen und britischen Instituten schon 20 Jahre zuvor und in deutschsprachigen Instituten in Deutschland und Österreich Anfang der 1990er-Jahre erfolgt. Nicht die Einheitsgeographie mit dem Ziel einer für alle geographischen Spezialgebiete einheitlichen Theorie und Methode ist das Ziel, sondern die kontextbezogenen und gegenstandsangemessenen Aus-

einandersetzungen mit sozialräumlichen Phänomenen. Das hat Konsequenzen: Unter der Leitung von Doris Wastl-Walter wird das Curriculum in Bern erweitert um (1) die Vorlesung *Qualitative Methoden der Sozialgeographie* sowie (2) eine Übung zur Durchführung von sozialgeographischen Forschungsprojekten. Die Studierenden lernen, theoretische Konzepte wie zum Beispiel Wahrnehmung von Raum mittels qualitativer Methoden zu untersuchen und ihre Forschungserkenntnisse durch die transparente Darlegung ihres wissenschaftlichen Handelns zu reflektieren. Zudem werden (3) Seminare zur Sozialgeographie und Politischen Geographie angeboten. Nicht zuletzt ist der Paradigmenwechsel im GIUB an den bearbeiteten Themen der Studierenden zu erkennen. Dem Zeitgeist entsprechend entstehen (4) Anfang der 1990er-Jahre Masterarbeiten unter der Betreuung von Doris Wastl-Walter vor allem mit Bezug zu Handlungstheorien, Praxistheorien und Strukturalismus. Bis heute haben sich diese Bezüge erweitert um Konstruktivismus, Poststrukturalismus und Diskurstheorien und neben Beobachtungsverfahren und inhaltsanalytischen Zugängen forschen die Mitglieder der Gruppe sowie die Studierenden heute mit Grounded Theory, Diskurs-, Bild- und Argumentationsanalysen sowie Rekonstruktiven Methoden der Sozialforschung.

Nicht allein Doris' Interesse an einer subjektorientierten und politisch relevanten Sozialgeographie, die es mittels qualitativer Methoden zu erforschen gilt, spiegelt sich am GIUB wider. Hinzu erweitern ihre Leistungen für eine Feministische Geographie das Themen-, Theorie- und Methodenspektrum der Geographie in Bern. Die Sozial- und Kulturgeographie lebt von spezifischen Zugängen wie Postcolonial, Critical Whiteness, Border und Gender Studies sowie Forschungsbereichen wie Politische Ökologie, sozialkonstruktivistische Landschaftsforschung und sozialräumliche Stadtforschung. Diese Forschungsbereiche ergeben sich aus der zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung der Nachkriegsgesellschaft, die auch eine Pluralisierung der wissenschaftlichen Zugänge nötig macht. Auch sind sie Konsequenzen

einer intensiven Auseinandersetzung von Geographinnen und Geographen mit ihrem Fach.

Spätestens seit den 1960er-Jahren beginnen Disziplingehistorikerinnen und -historiker sich explizit mit den Implikationen geographischer Praktiken seit der Antike auseinanderzusetzen. Im Zuge dessen wird deutlich, dass geographisches Handeln wie die Vermessung der Erde oder die Beschreibung und Verortung geographischer Phänomene oftmals auch staatsideologischen Interessen dient. Das Wissen über Länder, Regionen und nicht zuletzt über geographische Gegebenheiten ist bedeutsam in Kontexten der griechischen Kolonialisierung des Mittelmeerraums, des römischen Imperialismus, der mittelalterlichen Kreuzzüge, der Eroberung und Besiedlung der Neuen Welt in der Neuzeit, der Nationalstaatenentstehung in der Moderne und der nationalstaatlich kriegerischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert. Nicht zuletzt ist die Institutionalisierung der Geographie als universitäres Fach und die Etablierung der Geographie als Schulfach im 19. Jahrhundert eng gebunden an die Bedürfnisse der neu entstehenden Nationalstaaten, erd- und nationalstaatlich kundige Bürgerinnen und Bürger zu bilden.

Dass diese geographischen Tätigkeiten bis ins späte 20. Jahrhundert ausnahmslos von Männern betrieben werden, liegt in der Zuschreibung der Geographie als Fach von Abenteurern, Erkundern und Eroberern begründet. Doris zeigt in ihrem Beitrag *Geographie – eine Wissenschaft für Männer?* (1985), dass geographische Aufgabengebiete wie zum Beispiel die Geomorphologie aufgrund ihrer Geländearbeit als typischer Männerberuf aufgeladen, dann auch eher Männern vorbehalten bleiben. Hinzu kommen Vorurteile in Bezug auf die Innovativität von Frauen, Zweifel an der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, isolierte Forschungsbedingungen von Frauen gegenüber ihren männlichen Kollegen, wissenschaftliche Themen mit geringen Bezug zu weiblichen Lebenserfahrungen und nicht zuletzt die fehlenden Vorbilder, die es ermöglichen würden, dass Frauen die Konkurrenzsituationen

innerhalb des wissenschaftlichen Betriebes meistern könnten (Wastl-Walter 1985, S. 160ff.). Diese Erkenntnisse begleiten Doris' berufliche Arbeit bis zur Emeritierung. Dabei ist klar: Ihr grosses Engagement für die Frauenförderung dient nicht dem Ausgleich weiblicher Defizite, sondern dem Ausgleich struktureller Benachteiligungen gegenüber Frauen.

Insgesamt können wir seit Doris' Berufung auf eine Zeit zurückblicken, in der das Theorie-, Methoden- und Themenspektrum des Geographischen Instituts der Universität Bern um ein Vielfaches erweitert wurde. Im Zuge dessen ist es den Studierenden, Doktorierenden und Habilitierenden möglich, von einem Theorie- und Methodenimport der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften zu profitieren, der die Geographie anschlussfähig macht an eine subjekt- und handlungszentrierte Analyse sozialer Prozesse, die sich räumlich zeigen und manifestieren.

LITERATUR

- Bartels, D. (1969). Theoretische Geographie. In: Geographische Zeitschrift 57, 132–144.¹
 Bunge, W. (1966). Theoretical Geography. Lund: Gleerup.
 Bürger, K. (1935). Der Landschaftsbegriff. Ein Beitrag zur geographischen Erdrumauffassung. In: Dresdner Geographische Studien 7.
 Haggett, P. (1965). Locational Analysis in Human Geography. London: Sage.
 Hard, G. (1970). Die «Landschaft» der Sprache und die «Landschaft» der Geographen. Bonn: Dümmler.
 Hard, G. (1973). Die Geographie – Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin, New York: de Gruyter.
 Hard, G. (1991). Landschaft als professionelles Idol. In: Garten und Landschaft 3, 13–18.
 Hard, G. (2001). Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 1. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
 Wastl-Walter, D. (1985). Geographie – eine Wissenschaft der Männer? Eine Reflexion über die Frau in der Arbeitswelt der wissenschaftlichen Geographie und über die Inhalte dieser Disziplin. In: Klagenfurter Geographischen Schriften 6 (Sonderdruck: Festschrift für Elisabeth Lichtenberger), 157–169.
 Wirth, E. (1970). 12 Thesen zur aktuellen Problematik der Länderkunde. In: Geographische Rundschau 22, 444–450.

AUTORIN

Jeannine Wintzer ist Dozentin für Qualitative Methoden am Geographischen Institut der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Visuelle Geographien, Diskurs-, Narrations-, Argumentations- und Metaphernanalyse und Geographische Wissenschaftsforschung. In ihrer Habilitation beschäftigt sie sich mit RaumMacht durch BildMacht.